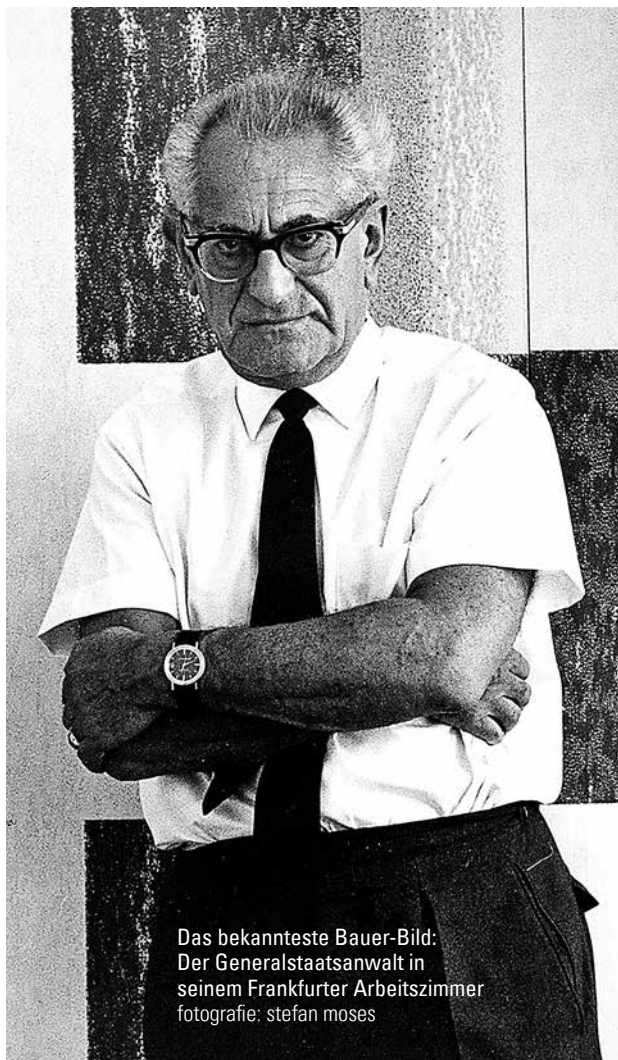


Fritz Bauer – Mensch und Jurist

Als Generalstaatsanwalt im Frankfurter Auschwitz-Prozess hat Fritz Bauer Geschichte geschrieben – über seine Persönlichkeit ist weit weniger bekannt. Eine Ausstellung im Jüdischen Museum Frankfurt bringt nun beides zusammen.



Das bekannteste Bauer-Bild: Der Generalstaatsanwalt in seinem Frankfurter Arbeitszimmer
fotografie: stefan mooses

Sein Name ist wie kein anderer mit der juristischen Aufarbeitung der NS-Zeit verbunden. Wer Fritz Bauer erwähnt, nennt im nächsten Atemzug den Auschwitz-Prozess. Die Assoziationskette führt weiter zu Adolf Eichmann, einem der Hauptorganisatoren des Holocaust, zu dessen Ergreifung Bauer maßgeblich beigetragen hat.

Es sind Erinnerungen in Schwarz-Weiß, die das Jüdische Museum Frankfurt noch bis zum 7. September präsentiert. Eines der bekanntesten Bilder von Fritz Bauer zeigen die Ausstellungsmacher ganz am Anfang. Man sieht den Juristen in einer Ecke seines Büros stehend, die Arme über der Brust verschränkt, den Blick hinter der schwarzen Brille fest auf den Betrachter gerichtet. Er lächelt nicht, wirkt entschlossen. Man denkt sich die Aktenberge über die Verbrechen der NS-Täter hinzu, sieht diesen unbeugsamen Staatsanwalt darin blättern und ein beispielloses Strafverfahren vorbereiten. Es ist Bauers Beharrlichkeit zu verdanken, dass durch die Auschwitz-Prozesse in den 1960er Jahren die öffentliche Auseinandersetzung mit dem Holocaust begann und die These vom Nationalsozialismus als nicht zu verhindernde Naturgewalt ins Wanken geriet.

Dabei ist der Jurist Bauer oft als Einzelkämpfer beschrieben worden, der gegen den Widerstand einer ganzen Nation seine Arbeit tat. Die Ausstellung korrigiert dieses Bild zumindest für seine Frankfurter Jahre, wo gut funktionierende politische Netzwerke dem Sozialdemokraten halfen. „Im roten Musterland Hessen der sozialdemokratischen Ära von Georg-August Zinn stand Bauer nicht auf verlorenem Posten“, urteilen die Ausstellungsmacher rund um den Direktor des Jüdischen Museums Frankfurt und des Fritz Bauer Instituts, Raphael Gross.

Ablehnung in weiten Teilen der Gesellschaft

Gleichwohl wusste Bauer sehr genau, dass er innerhalb der Justiz und der Politik nur wenigen vertrauen konnte. So blieb die Zusammenarbeit mit den israelischen Behörden zur Ergreifung Eichmanns lange Zeit ein gut gehütetes Geheimnis, in das Bauer nur Zinn einweihte. Während des Auschwitz-Prozesses zeigte sich, dass Bauers Bemühen um juristische Aufklärung auch von weiten Teilen der Bevölkerung abgelehnt wurde. „Wenn ich mein Dienstzimmer verlasse, betrete ich Feindesland“, beschrieb der Jurist selbst seine Situation. Davon zeugen verschiedene Dokumente in der Ausstellung. Zum Beispiel diese Postkarte:

„Immer wieder stellen wir fest, dass es eine gewisse Gruppe von Menschen ist, die die ‚Umerziehung‘ der Deutschen durchführt. (...) Ein großes Volk zu demoralisieren u. zu würgen, bedarf bestimmter Regeln. Juda ist im Völkermord geübt. Ein Handlanger dieser Rasse sind Sie, Bauer! (...) Sie sind also kein Deutscher Richter, sondern ein Handlanger der Juden, die unser Volk vernichten wollen (...).“

Solche Anfeindungen zielten nicht nur auf Bauers Arbeit als Jurist, sondern auch auf seine jüdische Herkunft. Das war möglich, weil ein Klima der Verdrängung in der jungen Bundesrepublik vorherrschte. Während Kanzler Konrad Adenauer in seiner Regierungserklärung 1949 verkündete, die junge Bundesrepublik solle „Vergangenes vergangen sein lassen“, war Bauer vom genauen Gegenteil überzeugt. Damit wurde er, wie die Historikerin Claudia Fröhlich im Katalog zur Ausstellung schreibt, „erneut ein Außenseiter“. Denn Bauers Überzeugung, dass nur die kollektive Auseinandersetzung mit den Verbrechen der NS-Zeit die Würde des Menschen rehabilitieren könne, wurde nur von wenigen geteilt. Adenauer habe die „Integration des ehemaligen Personals des NS-Staates in die Institution Demokratie“ auch deshalb so geräuschlos vollziehen können, weil diese Vergangenheitspolitik der öffentlichen Stimmung entsprochen habe, urteilt Fröhlich.

Die Ausstellung widmet sich neben der Auseinandersetzung um die juristische Aufarbeitung auch weniger bekannten Seiten von Bauers Persönlichkeit. Da ist zum einen sein Aufwachsen in einem bürgerlichen jüdischen Elternhaus. „Das Versprechen der Assimilation der Kaiserzeit nahmen Vater und Sohn jeweils auf eigene Weise ernst“, heißt es da. Der Vater war deutsch-national und autoritär, sein Sohn linksradikal. „Die sogenannte Judenfrage, so die Hoffnung dieser Jahre, sollte sich entweder auf dem Weg politischer Gleichstellung lösen, aber marxistisch, wenn zukünftig alle Unterschiede in einer Gesellschaft freier Menschen aufgehoben sein würden.“

Tabuisierte Facette seines Lebens

So unumstritten Bauers Verdienste als Jurist sind, so kontrovers wurde bei der Ausstellungseröffnung die Entscheidung des Jüdischen Museums und des Fritz Bauer Instituts diskutiert, seine Homosexualität zu thematisieren. Die



Fritz Bauer
in Braunschweig
(1950)

Spätzle und Zigaretten

„Um mein schwäbisches Heimweh zu lindern, aß ich (...) Spätzle mit Sauerkraut. Ich habe sie seit 12 Jahren vermisst! Die Speisekarte habe ich geklaut – bloß wegen der ‚Spätzle DM 1,-‘“ Es sind Notizen wie diese, die den bekannten Juristen Bauer in den Hintergrund treten und den Menschen mit seinen Vorlieben, Abneigungen und profanen Dingen des Alltags hervorscheinen lassen. Die Spätzle-Episode stammt aus einem Brief Fritz Bauers, den er im August 1948 aus Kopenhagen an den Sozialdemokraten und Freund Kurt Schumacher schrieb.

Die Ausstellung im Jüdischen Museum zeigt zudem einige weitgehend unbekanntes Fotos aus Bauers Kindheit und Jugend. Zu sehen ist auch ein Schnappschuss aus den 1920er Jahren, aufgenommen bei einer Studentenparty. Fritz Bauer studierte in Heidelberg und engagierte sich dort in der „Freien Wissenschaftlichen Vereinigung“, einer liberalen Studentenverbindung, in der überwiegend Juden organisiert waren. Erhalten sind auch Dokumente und einige wenige Bilder aus seinem Exil in Dänemark und Schweden.

Aus Bauers Frankfurter Zeit bis zu seinem Tod im Juli 1968 werden neben Akten und juristischen Schriftwechseln einige wenige Exponate gezeigt, die den Privatmann zeigen. Ein paar Einrichtungsgegenstände aus seinem Büro sind darunter – etwa ein großer Aschenbecher, aus dem immer eine Zigarette qualmte.

Die Ausstellung endet mit Bauers Totenmaske und Gerüchten um sein Ableben. Man hatte den 64-Jährigen tot in seiner Badewanne gefunden, deshalb vermuteten einige Selbstmord, andere gar ein Tötungsdelikt. Die Ausstellung fasst ganz sachlich die kriminalistischen Untersuchungen zusammen. Hinweise auf ein Fremdeinwirken finden sich darin nicht. Zwar gab es Reste von Tabletten in seinem Magen, allerdings war Bauer schon seit langer Zeit krank. In einem abschließenden Gutachten heißt es: „Inzwischen sind alle Befunde zusammengetragen worden, die schließlich in ihrer Gesamtheit (...) die Möglichkeit eines Unglücksfalles nicht ausschließen.“

Ausstellungsmacher hatten sich ganz bewusst dafür entschieden, eine Episode aus dem dänischen Exil zu dokumentieren. Dort wurde der Sozialdemokrat wegen homosexueller Kontakte von der Polizei observiert und befragt, weil er Kontakt zu einem männlichen Prostituierten gehabt haben soll. Aktenauszüge zeigen diesen Konflikt, der das Leben des Exilanten massiv beeinflusst haben muss – möglicherweise noch lange nach der NS-Zeit, denn in der BRD waren homosexuelle Handlungen bis 1969 strafbar. „Es hätte für den hessischen Generalstaatsanwalt Bauer eine große Gefahr darstellen können, wenn dies bekannt geworden wäre“, begründete Raphael Gross die Entscheidung, auch diese Facette aus Bauers Leben öffentlich zu machen.

Im Vorfeld der Ausstellung hatte es sogar Warnungen gegeben und Bitten, genau darauf zu verzichten. In einem Land, in dem 2014 auch Dank Bauers unermüdlicher Arbeit für die Unantastbarkeit der Menschenwürde niemand wegen seiner Herkunft, religiöser Überzeugungen und sexueller Orientierung benachteiligt oder bevorzugt werden darf, wirkt das wie aus der Zeit gefallen.

Katja Irle

Ausstellung

„Fritz Bauer – Der Staatsanwalt“. Noch bis zum 7. September im Jüdischen Museum, Untermainkai 14/15, Frankfurt am Main.